

# „Wenn das Tor zufällt, ist man ausgeliefert“

Stefan Stadtherr Wolter war von 1986 bis 1988 als Bausoldat in der größten Kaserne der DDR in Prora auf Rügen stationiert. Sein Alltag war geprägt von Angst, Enge und heimlichen Momenten der Freiheit.

Von Mathias Otto

**Prora.** Stefan Stadtherr Wolter bleibt stehen und blickt lange auf den grauen Betonriegel vor sich. Der „Koloss von Prora“ wirkt an diesem sonnigen Märztag wie ein schlafender Riese. Der Mann trägt Sportschuhe, Jeans, Pullover und eine leichte Winterjacke. Seine Sonnenbrille setzt er kaum ab.

Er lacht während des Rundgangs oft, erzählt lebhaft – doch immer wieder wird sein Blick ernst. Dann schaut er konzentriert auf die Gebäude, in denen er Ende der 1980er-Jahre selbst lebte, damals nicht als Besucher, sondern als Bausoldat. Er gehörte zu denjenigen, die als Feinde des sozialistischen Staates angesehen wurden, denn Bausoldaten wurden durch die Sozialistische Einheitspartei (SED) als „feindlich-negative Kräfte“ eingestuft. Er verweigerte seinen Wehrdienst mit Waffe.

Dies war möglich, jedoch gab es in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) kein Recht auf einen zivilen Ersatzdienst wie im Westen. Ab 1964 war es möglich, als sogenannter Bausoldat waffenlos innerhalb der Nationalen Volksarmee (NVA) zu dienen.

In den Jahren zwischen 1964 und 1989 haben rund 15.000 Männer aus ethischen Gründen den Wehrdienst verweigert. Als Ersatz mussten sie militärische Anlagen bauen und waren von anderen Soldaten getrennt.

Der 58-Jährige arbeitet heute als Historiker und Autor. Seine Forschungsschwerpunkte sind Medizin-, Tourismus- und Militärgeschichte. Bekannt wurde er vor allem durch seine autobiografische Erzählung „Hintern Horizont allein – Der Prinz von Prora“. Darin beschreibt er seine Zeit in der größten Kasernenanlage der DDR. Immer wieder kehrt er an diesen Ort zurück. Nicht aus Nostalgie, sagt er, sondern weil Erinnerung konkrete Orte braucht.

Sein Rundgang beginnt am ehemaligen Wachgebäude. Hier befand sich einst der Kontrolldurchlass. Stefan Stadtherr Wolter zeigt auf die Stelle, wo er sich als junger Mann durch ein Tor gehen sieht. „Wenn das hinter einem zufällt, ist man ausgeliefert“, sagt er. Damals rollen Lastwagen der NVA über den Hof, Reservisten grüßen aus Fenstern, Kommandorufe hallen zwischen den Blöcken. „Ein Stiefelgetrappel und Kommandogebrüll, das kann man sich heute kaum noch vorstellen.“

1986 kommt er aus Thüringen nach Prora, es ist der 4. November. Viele Rekruten treffen sich zum ersten Mal in Stralsund, bevor sie mit der Regionalbahn auf die Insel fahren. „Je weiter der Zug Richtung Rügen fuhr, desto stiller wurde es.“ Dann erscheinen die Schilder: „Militärisches Sperrgebiet. Fotografieren verboten.“ Manche der jungen Männer bewegen lautlos die Lippen und beten.

Prora war einer von über hundert Orten, an denen Männer innerhalb der DDR zum Teil Schwerstarbeit geleistet haben und psychischen Repressalien ausgesetzt waren. Mit rund 15.000 Leuten bildeten sie eine Minderheit in der NVA. Bald gehörte auch Stefan Stadtherr Wolter zu ihnen und mit rund 3000 jungen Männern zum größten Standort der Waffenverweigerer.



Stefan Stadtherr Wolter – uniformiert als Bausoldat auf Rügen. FOTO: PV

„Je weiter der Zug Richtung Rügen fuhr, desto stiller wurde es.“

**Stefan Stadtherr Wolter**, ehemaliger Bausoldat

Nach der Ankunft müssen die Neuankömmlinge in einer Turnhalle ihre Zivilkleidung ablegen. Sie bekommen braune Trainingsanzüge der Armee mit gelb-roten Streifen. „Dieser Moment hat eine enorme

Bedeutung“, sagt der 58-Jährige. „Plötzlich ist man uniformiert.“ Zwei Wochen später folgt das Gelöbnis auf Staat und Armee. Einige sprechen die Worte nicht mit.

Stefan Stadtherr Wolter wohnt mit fünf anderen Männern in einem Zimmer in der vierten Etage. Drei Doppelstockbetten stehen dicht nebeneinander. „Die Betten passen

eigentlich kaum in den Raum. Man liegt Kopf an Kopf.“ Von den Fenstern aus sieht man die Ostsee und die Fähre nach Schweden. Für viele wird dieser Blick zu einem wichtigen Trost.

Der Alltag beginnt früh. Im Sommer um vier Uhr, im Winter etwas später. Frühstück, dann Marschkolonnen über die sogenannte Regimentstraße. Die Bausoldaten steigen auf Lastwagen und fahren zur Baustelle nach Mukran, wo der Fährhafen entsteht.

Andere Männer bauten in der DDR Kasernen, Bunker und Stellungen. Man sah sie aber auch etwa beim Bau des Flugplatzes in Laage. Zum Teil waren sie auch als Hilfskräfte etwa in Gärten, Küchen oder Krankenhäusern eingesetzt.

Nach zehn oder zwölf Stunden Arbeit kehren die Mukran-Arbeiter nach Prora zurück. Abends folgt der Appell. Dann werden Briefe verteilt oder Informationen verlesen.

Stefan Stadtherr Wolter erinnert sich an wenig Freizeit. Meist sitzen die Männer im Clubraum, hören Schallplatten oder schreiben Briefe. Einige malen, andere legen sich erschöpft auf die Betten – obwohl das tagsüber verboten ist.

Das Leben im Block ist laut.

Manchmal ruft jemand aus einem Fenster: „Ich will hier raus!“ Andere brüllen zurück. Müll fliegt gelegentlich aus den oberen Stockwerken. Jeden Tag wird ein Soldat eingeteilt, der draußen alles einsammeln muss.

Der Strand liegt nur wenige hundert Meter entfernt, ist aber Sperrgebiet. Wenn sie sich sonntags hinunterschleichen, dann heimlich

und mit wachsamem Blick. „Man muss immer damit rechnen, erwischt zu werden.“

Heute geht der Mann ruhig über das Gelände. Viele Erinnerungen sind noch erstaunlich genau. Vielleicht, weil er sie immer wieder erzählt und aufschreibt. Am Ende des Rundgangs sagt er schlicht: „Ich bin heute nur noch als Historiker hier.“